Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

F., G.: Krieg oder Frieden?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

lung der gemeinsamen Consuln, sondern auch zu deren Unterstützung mit den Mitteln seiner jungen emporstrebenden Seemacht anheischig machen. Es entspräche daher der Gerechtigkeit, daß die anderen Staaten ebenfalls nicht allein zum preußischen Consularbudget, sondern auch zum preußischen Marinebudget ihren Beitrag leisteten. In diesem Zusammenhang möchte dann der bremer Plan von 1861 wieder praktisch werden, der damals, von den Senatoren Duckwitz und Gildemeister nach Berlin getragen, auf die Sandbank der noch nicht gebrochnen Lauheit und Unklarheit der leitenden preußischen Kreise in Bezug auf die Marine gerieth, jetzt aber, wo der Krieg mit Dänemark frischen Wind in ihre Segel gebracht hat, unschwer wieder flott zu machen sein dürfte.

Krieg oder Frieden?

Jeder Tag bringt neue Nachrichten über die Rüstungen der beiden Großmächte des deutschen Bundes gegen einander; der friedliche Verkehr ist gestört, bereits sind in den letzten Wochen Millionen verloren worden, in banger Sorge lauscht das Volk auf officielle Aeußerungen von Berlin und Wien. Schon übertreibt die Furcht. Auch wenn man in den Cabinetten der beiden Großmächte den Krieg für unvermeidlich hält, wie von Wohleingeweihten versichert wird, ist solchen Stimmungen kein entscheidendes Gewicht beizulegen, sie wechseln in der Höhe fast noch schneller als im Volke.

Das sind die Früchte des Vertrages von Gastein. Als er seiner Zeit in diesem Blatte beurtheilt wurde, wie er es verdiente, stand der ausgesprochenen Ansicht von der Hilflosigkeit und Zweckwidrigkeit dieser Maßregel noch eine hoffnungsvolle Zuversicht unsrer Parteigenossen gegenüber. Jetzt werden wohl auch die Vertrauensvollen gründlich enttäuscht sein. Unterdeß ist man in Berlin bemüht gewesen, zu den Schwierigkeiten, welche der Vertrag brachte, neue zu häufen.

Erst in den letzten Wochen hat man erkannt, daß auf dem betretenen Wege nicht weiter zu kommen ist, jetzt faßt man in der Verlegenheit an das Schwert. Und wieder beurtheilt man die Gegner unrichtig, und ebenso täuscht man sich über die Bedeutung der eigenen Entschlüsse. Wollte man im Ernst durch die Vorbereitung zum Kampfe oder durch den Kampf selbst etwas erreichen,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

so mußte man nicht hoffen, durch Aufstellung einiger Armeecorps einen Gegner zu zwingen, dessen Bedeutung und Tendenz man schon an dem Tage unterschätzt hat, wo man sich mit ihm gegen Dänemark verbündete. Jetzt ist die ganze Situation eine große Verlegenheit. Denn in Wahrheit sind sowohl die preußische als die östreichische Regierung ihrer innern Lage nach nicht im Stande, einen großen Krieg so zu führen, daß ein immerhin mächtiger Feind niedergeworfen wird. Und die Gefahr unserer Lage besteht thatsächlich nur darin, daß persönliche Gereiztheit und der Stolz, welcher begangene Fehler nicht eingestehen will, von einem Entschluß, der in der Bedrängniß des Augenblicks gefaßt wird, zum andern treiben, bis endlich das Ungeheure unvermeidlich wird, bis die Blüthe des preußischen Volks auf große Schlachtfelder geführt, und Erfolge dem ehernen Würfelspiel der Schlachten und der Einmischung des Auslandes überlassen werden, welche so sicher sein konnten, daß sie durch keine Macht zu verhindern waren.

Nun ist allerdings von den ersten Vorbereitungen zum Kriege noch ein weiter Weg bis zum Losschlagen, und es ist wahrscheinlich, daß sich in beiden Staaten noch das Mißverhältniß zwischen dem, was man auf das Spiel setzt, und dem, was man im Augenblicke gewinnen kann, geltend machen wird. Indeß lehrt die preußische Circulardepesche vom 24. März, daß man zur Zeit in Berlin noch weit davon entfernt ist, die eigene Lage unbefangen zu würdigen. Dies Schriftstück ist in vieler Beziehung merkwürdig und wird in der Zukunft als besonders charakteristisch für den Leiter der auswärtigen Angelegenheiten Preußens betrachtet werden. Es ist gut geschrieben, wie die meisten Noten, welche durch den Grafen Bismarck verfaßt oder redigirt werden. Aber wer hinter den Stil auf den Inhalt sieht, wird doch eine sehr unbehagliche Empfindung nicht abweisen können. Die Depesche beschwert sich vor den Regierungen des deutschen Bundes zuerst über die Rüstungen Oestreichs. Die Rüstungen aber waren eine unmittelbare Folge jener vielbesprochenen Conseilsitzung in Berlin. Ohne Zweifel hat die Diplomatie Berlins wenige Stunden nach jener Sitzung doch so viel davon erfahren, daß sie ihren Höfen mittheilen konnte, man habe darin die Eventualität eines Krieges mit Oestreich verhandelt. Welcher unbefangene Preuße kann sich wundern, daß der Gegner bei den lebhaften Einfällen, welche im auswärtigen Amt nicht unerhört sind, und bei dem hochgestiegenen Mißtrauen Vorsichtsmaßregeln traf. Vollends bei den deutschen Regierungen wird doch durch solche Beschwerde keine Wirkung hervorzubringen sein, da durch den Ministerpräsidenten selbst wiederholt ausgesprochen wurde, daß in der Herzogthümerfrage Preußen der um sich greifende Theil ist. Wenn man wirklich annectiren wollte, so war ein Gebot der gewöhnlichen Klugheit, still dafür zu arbeiten, nicht herausfordernd davon zu sprechen. Aber die stille Arbeit war dem System unmöglich, es war fast ausschließlich beschränkt auf Schritte welche Anstoß gaben und aufregten, ohne zu fördern.

Noch auffälliger ist der zweite Theil der Circulardepesche. In demselben Schreiben, in welchem die Mitglieder des Bundes auf Grund der Bundesacte aufgefordert werden, ihren Anschluß an Preußen zu erklären, wird ausführlich deducirt, wie ungenügend, ja unerträglich die Verfassung des deutschen Bundes geworden sei, und daß Preußen nicht nur in der Herzogthümerfrage sich mit Oestreich auseinanderzusetzen, sondern auch den deutschen Bund zu reformiren genöthigt sei. Welche Wirkung erwartet man von solcher Mittheilung im gegenwärtigen Augenblicke? Die Wirkung kann doch keine andere sein, als die Schwachen und Unsichern, welche bei einer Aufhebung des Dualismus im Bunde ihre eigene Stellung tödtlich bedroht sehen, — und das ist fast bei allen deutschen Bundesstaaten der Fall, — in das Lager des Gegners hinüberzutreiben. In der Stunde, wo man die Freundschaft eines Andern sucht, ihm zu sagen: ich habe auch mit dir und deiner Existenz abzurechnen, — ist doch sicher nicht rathsam. Doch vielleicht verzichtete die Depesche bereits auf den guten Willen der Regierungen und sie wollte über dieselben hinweg sich an die Sympathien wenden, welche in der Nation für eine Bundesreform sind. Dann ist dieser Passus leider nutzlos, denn das gegenwärtige Ministerium muß gänzlich auf das verzichten, was man moralische Eroberungen nennt.

Charakteristisch aber ist die Depesche deshalb, weil sie die politische Persönlichkeit des Mannes, welcher zur Zeit die Geschicke Preußens mehr als ein Anderer bestimmt, sehr deutlich zeigt! Mit dem Rückhalt, welchen die gegenwärtige Stellung, nicht gewöhnliche Begabung und eine edle Anlage auch dem politischen Gegner auferlegen, weisen wir auf seine Art, die, seit den ersten Wochen seines Ministeriums erkennbar, jetzt dem Deutschen und dem Auslande in Sorgen verständlich wird. Es ist ein geistvoller Mann von unübertrefflicher Elasticität, um Auskunft nicht verlegen, bereit, sich persönlich einzusetzen, kurz entschlossen, dem Vernehmen nach im persönlichen Verkehr wie in seinem Privatleben von großer Liebenswürdigkeit. Aber diese Vorzüge werden überwogen durch einen Mangel, der verhängnißvoll für ihn selbst und ein Unglück für Preußen zu werden droht, ihm fehlt eine unbefangene Auffassung der Dinge; die Eindrücke, welche die Welt in seine Seele sendet, werden ihm zu schnell verzogen, was der gemeine gesunde Menschenverstand leicht findet, entzieht sich ihm. Auch seinem Entschluß, wie energisch er erscheine, fehlt die nüchterne Stetigkeit. Wir Liberale vermissen an ihm außerdem andere Eigenschaften, welche wir an einem Staatsmanne nicht entbehren können. — Bei solchem Mangel wird sogar seine reiche Begabung ein Hinderniß für Erfolge; er wird in seiner politischen Thätigkeit immer aufregen, ärgern, Einzelne an sich fesseln, aber er wird ewig in Gefahr sein, die unrichtigen Mittel auch für ein gutes Ziel zu verwenden, sich über die Schwierigkeiten und über seine Hilfsquellen gröblich zu täuschen, statt mit sicherem Entschluß einen Plan zu verfolgen, sich an der Production

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zu befriedigen, welche ihm eine Reihe montirter Situationen giebt. Die innere Freiheit, mit welcher er die Personen beurtheilt, und die Flüchtigkeit, mit welcher er Thatsachen behandelt, die Behendigkeit, mit welcher er sich aus der Befangenheit des Momentes heraushebt, und der Eigenwille, welcher sich eine Sachlage einbildet, Verachtung der Gegner und Ungeduld bei Hindernissen, das Selbstgefühl adeliger Ehre gegenüber bürgerlicher Gewissenhaftigkeit sind Eigenschaften eines Politikers, der aus dem preußischen Junkerthum heraufkam. Es ist ein blendendes, vielleicht fesselndes Wesen, es sind einige von den höchsten Eigenschaften eines preußischen Ministers darin, aber ihr Segen wird in das Gegentheil verkehrt durch dilettirende Unproductivität und durch den Mangel an festen inneren Schranken, welche ihm die Willkür bändigen.

Es ist vergeblich, Vermuthungen anzustellen, wohin der Kriegsapparat den preußischen Staat und die Deutschen treiben könne. Zum Frieden mahnt die Erwägung, daß der erste Kanonenschuß zwischen Preußen und Oestreich auch den deutschen Bund zersprengt. Selbst wer sehr lebhaft das Ungenügende dieser Conföderation empfunden hat, durfte sich nicht verbergen, daß sie seit funfzig Jahren den Frieden Deutschlands bewahrt und trotz ihrer unbehilflichen Formen die Einmischung der Fremden abgewehrt hat. Es ist eine Signatur der Verlegenheit, in welche Preußen gekommen ist, daß die deutschen Mittelstaaten thatsächlich eine Bedeutung gewonnen haben, die ihnen nie seit dem pariser Frieden weder von Preußen noch von Oestreich gegönnt wurde. Dahin hat die Politik der Großmächte geführt, daß von den 120- bis 150,000 Mann, welche die Binnenstaaten des deutschen Bundes zu stellen vermögen, und von der einmüthigen Politik ihrer Cabinette zum großen Theile die Frage: Ob Krieg, ob Frieden? abhängt. Denn ihre Contingente sind — zumal bei dem Mangel an bewährten militärischen Talenten in den höchsten Befehlshaberstellen der Großstaaten — ein so bedeutender Theil deutscher Kraft, daß die Entscheidung der Mittelstaaten für die eine oder die andere Seite auch entscheidend für die militärischen Operationen werden kann. Es ist schon jetzt nicht mehr zweifelhaft, auf welche Seite sie sich im äußersten Nothfall schlagen werden, und die preußische Circulardepesche hat das Ihrige gethan, den Entschluß der Bundesstaaten zu beschleunigen.

Nicht unmöglich ist, daß man sowohl in Berlin als Wien immer noch für nützlicher halten wird, sich unter einander zu verständigen, als die Entscheidung in die Hände der Kleinen zu legen. Und der Trost bleibt, daß in unserer Zeit schwer wird, einen großen Krieg gegen den Willen des Volkes zu beginnen. Daß man ihn gegen den Willen des Volkes zuverlässig nicht zu führen vermag, das freilich ist ein schlechter Trost, denn diese Wahrheit schützt nicht vor schicksalschweren Schritten. G. F.
